

Glaubensräume
von Hans-Joachim Sander und Gregor Maria Hoff

Hans-Joachim Sander
Topologische Dogmatik
Band 1: Glaubensräumen nachgehen

Hans-Joachim Sander

Glaubensräume – Topologische Dogmatik

Band 1: Glaubensräumen nachgehen

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2019 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3021-7

Inhalt

Vorwort zur Reihe 9

Vorwort zum ersten Band 13

Einleitung: Sich relativieren, andere autorisieren, Gott
lokalisieren. Eine siebenfache Kartierung über die Blößen des
Glaubens

Erstens: Sich relativieren, weil es unausweichlich ist 18

Zweitens: Andere autorisieren, auch wenn es prekär ist 23

Drittens: Lokalisiert werden, obwohl es offenbarend ist 31

Viertens: Die schielende Seele mit den Stärken der anderen aushebeln 37

Fünftens: Den Singular der Wahrheit als *plurale tantum* einräumen. 43

Sechstens: Die Wechselwirkung von Wissen, Macht und Raum ergründen. 50

Siebtens: Gott abduzieren wie die Jünger in Emmaus 55

1. Schöpfung – Natur einräumen. Die religiöse Topologie des Planeten

a) Von der Not, überlegenen Kulturen ausgesetzt zu sein – einen Segen
darin entdecken, nichts zu tun 77

b) Eine mit Ressentiment aufgeladene Politik des Dualismus und die
ohnmächtige Güte des Geschaffenen 83

c) Wissensformen soweit sich erschaffen geht – von der makellosen
Schöpfung zu ihren natürlichen Blößen 94

2. Menschen – den beherrschenden Ort der Bevölkerung einräumen. Die pastorale Topologie der Urbanität

a) Die Not, sich ein ‚wir‘ zu suggerieren – eine Flucht vor kreativer
Ohnmacht 124

b) Platziert zwischen Individuen und Menschheit – die sich verstärkende
Bevölkerung 127

c) Den Menschenrechten einer ohnmächtigen Bevölkerung glauben – dem Volk Gottes Macht einräumen	134
d) Über Fluch und Segen hinaus – eine spirituelle Option für Bevölkerung	141
e) Urbanisieren soweit bevölkern ein Segen ist – Gottebenbildlichkeit im planetarisch relativierten Maßstab	159

3. Gnade – Überraschungen mit sich vor anderen einräumen. Die existentielle Topologie von Pilgerwegen

a) Von der Not, im Bann des Todes zu existieren – der gefährliche Code von ‚ich und die anderen‘	175
b) Sich rechtfertigen müssen, ohne es zu können – in der Zwickmühle erschreckend unverzichtbarer Sühne	179
c) In den Erlösungsraum eintreten – vom <i>victime</i> zum <i>sacrifice</i> , aber nicht umgekehrt	185
d) Begnadigung jenseits der Verschrobenheit des Innen – Glauben über Augustinus hinaus	189
e) Unverdient von sinnlosem Ablassen befreit und versündigt von ständiger Gewalt erlöst – der Gnadenschub im dritten Raum des Glaubens	197
f) Diesseits des Nichtwissens, erwählt oder verworfen zu sein – die Abduktion in eine gnadenlos selbst verantwortete Freiheit	204
g) Sich selbst religiös in der heutigen Welt relativieren – zum universalen Heilswillen Gottes vorstoßen	212
h) Pilgern so weit zu glauben trägt – die vom Kopf auf die Füße gestellte Gnade	225

4. Letzte Dinge – der Not und dem Segen des Endes nachdenken. Die metonymische Topologie des Aufsteigens

a) Nach ganz unten oder ganz nach oben – Metonymien von Abstieg und Aufstieg	262
b) Eingezwängt von Teufel, Gottessohn und Geld – Evangelium als Metonymie des Himmels	281
c) Körper, Buch und Stadt – Überraschungen mit apokalyptischen Ausmaßen	310

d) Infernalische Einschläge soweit die Fantasie reicht – das Ende zwischen
Science und *Fiction* 318

e) Macht, wie sie im Buch steht – wo Apokalypse geschieht und worin sie
urban endet 331

Postskript: Topologische Dogmatik – ein Möbius-Band des
Glaubens. Tastende Schritte an den Ort Gottes im Leben

Literatur 390

Vorwort zur Reihe

Wer glaubt, räumt ein. Das ist nicht zu vermeiden, weil im Glauben Größen anerkannt werden, über die weder die Religionsgemeinschaften noch die Glaubenden verfügen. Ihr Glaube ist Wirklichkeiten ausgesetzt, die unabhängig vom Glauben existieren, ihn aber herausfordern: Naturereignisse und geschichtliche Vorgänge, wissenschaftliche Erkenntnisse und gesellschaftliche Prozesse. Was „Gott“ bedeutet, ist diesen Größen nicht einfach zu entnehmen, sondern im Diskurs über ihre Wahrheitswerte zu ermitteln. Von daher kann der Glaube an „Gott“ keinen selbstverständlichen Standpunkt beanspruchen. Es erschließen sich vielmehr Glaubensräume, in denen in Frage steht und beantwortet wird, ob und inwiefern sich der Glaube als nachvollziehbar und anschlussfähig erweist. Weil er *fragwürdig* erscheint, benötigt man Anhaltspunkte, die es erlauben, für die Glaubwürdigkeit von Glaubenspositionen einzutreten. Die Theologie hat dafür Instanzen entwickelt. Sie sind miteinander verbunden, werden aber in den verschiedenen Denominationen des christlichen Glaubens mit Akzenten versehen, um den Glauben zu identifizieren, ihn aber auch in seiner kirchlichen Bestimmung zu profilieren. Die Bibel (protestantische Christenheit), der Papst (katholische Christenheit), die altkirchliche Tradition (orthodoxe Christenheit) oder enthusiastische Charismen (pfingstlerische Christenheit) sollen die Geltung von Glaubensannahmen klären, aber auch gewährleisten. In religiös-säkular differenzierten Gesellschaften gelten ihre Sicherheiten nicht als belegt. Traditionsabbrüche machen nicht nur eine kontinuierliche Rückversicherung religiöser Überzeugungen unmöglich, sondern betreffen bereits das Verständnis basaler Glaubenskonzepte. Die Bonität glaubensbezogener Sicherheiten steht in Zweifel. Das wirkt auch auf die Gläubigen zurück. Sie sind selbst *Gläubiger* des Glaubens, die den Kredit, den sie ihrem Credo geben, nicht ohne vernünftige Vorleistungen, aber auch nicht ohne Risikobereitschaft abbuchen können.

Deshalb liegt es nahe, Gott und seine Selbstmitteilung in Tat und Wort als Sicherheit schlechthin einzubringen. Unvermittelte Offenbarungstheologien lösen das Problem aber nicht. Es wiederholt sich, gerade wenn Gott selbst als Bürge angeführt wird. Denn was das Zeichen „Gott“ bedeutet, steht nicht fest. Es ist umstritten zwischen religiösen Traditionen und intellektuellen Infragestellungen. Es muss sich angesichts der wirtschaftlichen, politischen und ökologischen Risiken bewähren, die darüber entscheiden, wohin es mit der Welt im 21. Jahrhundert geht. Um belastbar zu erfassen, was es mit „Gott“ auf sich hat, bedarf es einer semiotischen Klärung und einer hermeneutischen Reflexion.

Wir schlagen dafür Räume vor, die für einen identifizierenden Selbstbezug von Individuen und Kulturen, Gesellschaften und Religionen, Wissenschaften und Menschheit bezeichnende Bedeutung haben. Dort verbinden sich Zeichen der Zeit und das Zeichen „Gott“. Wir gehen davon aus, dass sich dort auch näher bestimmen lässt, was es eigentlich bedeutet. Es wird Bewährungsproben ausgesetzt, um entscheiden zu können, welchen Sinn es austrägt. Die theologischen Grundunterscheidungen zwischen „Gott“ und Gott sowie zwischen Glaubensinhalten und ihren Begründungen machen sich an der unbegrenzten schöpferischen Lebensmacht Gottes fest, die für Menschen nur in begrenzten zugriffigen Verortungen präsent ist. Diese Differenz besteht daher sowohl aus einem räumlich-säkularen Prozess wie einem geistig-religiösen Vorgang, die ungetrennt und unvermischt mit menschlichen Lebenswelten verschaltet sind.

Was immer also im Glauben an Gott eingeräumt wird, führt daher nicht in die Situation, dass Menschen es „einfach glauben können“. Glauben bedeutet, sich auf einen komplexen Vorgang einzulassen. Die Glaubensräume, die wir ausweisen, wollen der Komplexität nachgehen, was tatsächlich einzuräumen ist und welche Gründe dafür aufzubringen sind. Die moderne Vorstellung, die Komplexität dabei so weit reduzieren zu können, dass eine vernünftige Einsicht in die Gründe leicht bis unvermeidlich ist, können wir nicht teilen. Weder Bibel noch Papst, weder Tradition noch Geistbegabung, aber auch nicht Vernunft allein sind mit ihren jeweiligen Singularitäten fähig, für die Wahrheiten zu bürgen, die der christliche Glaube beansprucht. Es genügt auch nicht, sich jeweils auf die wichtigsten Leuchtfelder daraus zu konzentrieren, sei es die historische Kritik der Bibel, sei es die Geschichte der Dogmen, sei es die autonome Freiheit der beteiligten Subjekte. Ihre Vernetzung zu Variablen in komplexen Differentialgleichungen ist nötig, für deren Lösung theologisch bestenfalls Integrale angegeben werden können. Das ist nicht verwunderlich. Es wäre unglaublich, bliebe Gott, der Schöpfer der Welt, hinter der Komplexität ihrer Realitäten zurück.

Mit der topologischen Theologie über komplexe Glaubensräume erarbeiten wir solche Integrale. Sie folgen grundlegenden Koordinaten: Die topologische Theologie geht von *Orten* aus, indem sie sich auf dem Boden der Geschichte bewegt, und lässt sich auf die relativierende Dynamik gesellschaftlicher Heterotopien ein, um die Bedeutung des Evangeliums zu erfassen, statt sich auf die Anziehungskraft von Utopien zu verlassen, die an der Macht reiner Ideen hängt. Sie ist entsprechend auf *reale Probleme* geichtet, die Theologie und Kirche relativieren, damit aber auch in den „Zeichen der Zeit“ relevant machen. Das verlangt Komplexionen.

Eine topologische Theologie macht nichts einfacher, sondern präpariert den Herausforderungswert des Glaubens an Gott gerade angesichts dessen,

dass er nicht selbstverständlich ist. Sie nimmt das Zeichen „Gott“ nicht als gegeben hin, sondern gibt es in seiner offenbarenden Bedeutung zu lesen, indem sie zeigt, wo es zu entdecken ist. Das Evangelium ist für sie kein Anwendungsfall, sondern ein transformativer Prozess, der Theologie erst in den vielfältigen *Außenperspektiven* der *loci alieni* zu sich selbst (und zu Bewusstsein) kommen lässt. Sie wählt von daher *Umwege*, um auf die Wirklichkeit Gottes zu kommen, die nur als *genitivus subjectivus* zu erfassen ist. Sie macht sich auf Unterbrechungen der theologisch eingespielten Erkenntnisvorgänge gefasst und rechnet mit den Überraschungen, die die schöpferische Wirklichkeit „Gottes“ zumutet, um neue theologische Perspektiven angesichts neuer Probleme entwickeln zu können. Auch diese Wirklichkeit geht über einen *genitivus objectivus* hinaus, weil die Diskurse ihre selbstverständliche Ordnung überschreiten müssen. Statt mit Deduktionen „Gottes“ aus dem selbstverfügten Innenraum theologischer Plausibilitäten oder kurzschlüssigen Induktionen aus scheinbaren Tatsachen auf eine Wirklichkeit Gottes arbeitet Theologie dann mit der semiotischen Logik von *Abduktionen*, die der Erfahrung einer unbegrenzten schöpferischen Lebensmacht Gottes Raum gibt. Das vollzieht sich entlang der Grundunterscheidung von Schöpfung und Vernichtung, die angesichts prekärer Lebenssituationen als Herausforderung wirkt, in der Form von Inversionen die Verhältnisse von Tod und Leben neu zu bestimmen und auf die kreativen Potentiale einer Wirklichkeit Gottes auszurichten, die das Evangelium Jesu Christi performativ generiert.

Hinter dieser Buchserie steht eine Anekdote. Wir vereinbarten uns am Systematischen Fachbereich der Salzburger Theologischen Fakultät unregelmäßig zu Treffen, bei denen die Beteiligten jeweils Publikationsprojekte vorstellen, die noch nicht öffentlich geworden sind. Wir beide haben vor Jahren bei genau demselben Treffen jeweils ein Projekt unter dem Stichwort ‚Glaubensräume‘ vorgestellt. Das war weder abgesprochen noch beabsichtigt. Es kam völlig unerwartet. Dieser Zufall ist aber auch Ausdruck der Verschränkung, die unsere Arbeiten seit nunmehr schon langen Jahren haben. Es ist eine wechselseitige Beeinflussung und Anregung, die nicht einfach mit Fußnoten zu dokumentieren ist. Sie betrifft den Modus, in dem unsere Theologie entsteht. Die Perspektive des jeweils anderen ist in unseren Texten meistens so präsent, dass Fußnoten das weniger kenntlich machen als verschleiern würden. Das gilt ausdrücklich auch für diese Buchserie.

Den Aha-Effekt bei dem Treffen damals wollten wir ursprünglich sportlich auflösen. Wer als erster mit dem Manuskript fertig wäre, so die augenzwinkernde Vereinbarung, sollte den Titel bekommen. Aber das erschien uns dann aber als vergebene Chance. Darum haben wir uns entschlossen, das Projekt mit der gleichen Titelmärke zu publizieren. Wir sind

dem Grünewald-Verlag dankbar, dass er sich auf dieses Experiment eingelassen hat.

Es ist deshalb auch nicht so, dass die dogmatisch angelegten Bände die *fides quae* und die fundamentaltheologischen die *fides qua* vorrangig behandeln. In allen wird sich eine wechselseitige Verstärkung der disziplinarischen Grammatik abbilden oder eben ihre Verzweigung, falls wir scheitern. Es ist für uns auch kein Glasperlenspiel einer Theologiepaarung, die aus ihrer Selbstbezüglichkeit nicht herauskäme. Wir erleben es vielmehr als der Vollzug einer Forschungsgruppe, die wir seit Jahren als für uns beide sehr anregend erfahren. Ob sich in einer solchen raumbasierten Gruppierung wie der unsrigen in Salzburg die Krisensituation bewältigt werden kann, die von der kirchlichen Verdunstung des Glaubens ausgelöst wird und zu einer schleichenden Verdünnung einst fruchtbarer theologischer Felder führt, müssen die geneigten Leser und Leserinnen entscheiden. Wir versuchen jedenfalls, den diversen Fata Morgana nicht zu folgen, die einen leichten Ausweg verheißen. Aber wir wagen auch die Behauptung, dass Theologie in der Gegenwart nicht mehr anders zu entwickeln und präsentieren ist als in solchen Forschungsgruppen, die sich zum wechselseitigen Vorteil anspornen, über das bereits gesicherte Wissen hinauszugreifen.

Das bedeutet aber zugleich, dass alles, was in den Diskursen dieser Bände jeweils daneben geht, allein dem jeweiligen Autor der Bände vorzuhalten ist. Hingegen sollten die Leserinnen und Leser das, was diese Diskurse hoffentlich für andere anregend macht, auch dem jeweils anderen zu Gute halten. Wenn Theologie ein Diskurs über unvermeidliche Diskurse in Glaubensräumen ist, dann ist sie ein geteiltes Projekt, bei dem wächst, was geteilt werden kann. Wir hoffen, dass auch die Leser und Leserinnen das einräumen können.

Gregor Maria Hoff
Hans-Joachim Sander

Vorwort zum ersten Band

Je länger ein Schreibprozess dauert, umso bedrängender kann er werden. Schließlich lässt sich die Komplexität von Problemen umso weniger reduzieren, je länger man sich damit beschäftigt. Ständig wird man damit im doppelten Sinn des Wortes nicht fertig. Dieses Gesetz des langen Schreibens habe ich in den letzten Jahren erfahren. Immer drohen Probleme auszuufern oder zu entgleiten und das Projekt löst sich auf. Ich bin sehr dankbar, dass es dazu dann doch nicht gekommen ist, obwohl der Band schon seit einigen Jahren angekündigt war.

Dabei waren viele Menschen sehr hilfreich. Es beginnt schon vor langer Zeit, als ich die Habilitationsschrift von Elmar Klinger gelesen habe, meinem Lehrer der systematischen Theologie. Sie hat mich auf die Raumdimension im christlichen Glauben gestoßen und dabei einen Anstoß gegeben, der für meine Vorstellung von Theologie gänzlich neu war. Elmar Klinger wagt dort die These, dass die Geschichte ein Ort sei, auf dem sich Dogmatik als eine Kunst des Denkens dieser Geschichte abspielt. Diese hybride Konstellation aus menschlicher Geschichte und theologischer Argumentationsfähigkeit ließ mich seither nicht mehr los. Ich habe diese Konstellation aus einem gläubigen Innen mit einem befremdlichen Außen mit Hilfe von Michel Foucault heterotopisch und mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil semiotisch auszubauen versucht, um sie in der Pluralität der heutigen Zeichen der Zeit orten zu können. Glauben ist dann ein Raum, in dem Geschichte sich anders lesen lässt, weil dort Zeichen für einen anderen Verlauf der Zeit zu erkennen sind als den von uns erwarteten. Es ist eben nicht der schnelle Lauf der Macht, der die Zeit ermessen lässt, sondern die dauernde Relativität von Ohnmacht, die Geschichte für Menschen aufschließt. In diesem Raum wird Glauben zum Zeichen für eine große andere Geschichte und für viele andere kleine Geschichten, in dem Menschen um die Anerkennung ihrer Würde ringen müssen, aber auch darauf hoffen können. Diese Zeichen geben der Rede von Gott einen Ort, an dem ihre Bedeutung über die Glaubenden hinaus zu erfahren ist. Sie ist das Möbius-Band einer komplexen Überraschung über einen erregend anderen Lauf der Welt.

In der Auseinandersetzung um diese Zusammenhänge sind mir viele Menschen eine große Hilfe gewesen. Elmar Klinger habe ich schon genannt. Er ist gerade 80 Jahre alt geworden; ihm sei dieser Band gewidmet. Die Salzburger Kolleginnen und Kollegen gehören vorneweg zu der großen Hilfe, besonders Gregor Hoff, mit dem sich Glaubensräume ja zu einer Arbeitsgemeinschaft verdichtet haben. Im Forschungsnetzwerk zu „Heterotopic Spaces“ waren die intensiven Debatten mit Trygve Wyller, Kaspar Villadsen und Kaia Schultz Rønsdal eine außerordentliche Inspiration. Mir

hat das Interesse, mit dem viele Menschen bei Fortbildungen, Synodalprozessen, Hintergrundgesprächen, Workshops für konkretere Ableitungen plädiert haben, viel Antrieb gegeben. Nicht zuletzt hat die wohlwollende Rezeption meiner Deutung des Ortsbezugs unter gegenwärtigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen einen heilsamen Druck ausgeübt. Schließlich muss ich endlich systematisch-theologische Strategien für die Eröffnung neuer pastoraler Räume liefern. Die Salzburger Studierenden mussten oft genug ertragen, dass da jemand die klassischen Traktate, die sie aus den dogmatischen Handbüchern kennen, mit einer merkwürdigen Idee verdrillt hat. Hildegund hat es verstanden, stets dann nicht weiter zu insistieren, wo denn der Text bleibt, wenn es mich nur wundgescheuert hätte. Für Überarbeitung und Korrektur des Endtextes schließlich waren Isabel Virgolini, Julia Feldbauer und Hannes Vogel eine große Hilfe. Ihnen allen bin ich sehr dankbar.

Besonders bedanken möchte ich mich bei Volker Sühs, unserem Lektor im Grünewald-Verlag. Ohne seine Engelsgeduld wäre dieses Projekt nicht zu diesem ersten Band gekommen. Irdisch ist sie nicht zu vergelten, aber ich verspreche, seine Geduld beim vorgesehenen zweiten Band der topologischen Dogmatik nicht erneut so zu strapazieren. Der Laubach-Stiftung danke ich für die Förderung der Drucklegung sehr.

Salzburg, August 2018

Hans-Joachim Sander

Einleitung:
Sich relativieren, andere autorisieren,
Gott lokalisieren.
Eine siebenfache Kartierung über die
Blößen des Glaubens

Die Zeiten und ihre Umstände sind wie geschaffen für Theologie. Aber es sieht ganz nach dem Gegenteil aus. Theologie scheint immer mehr überflüssig zu werden. Sie gerät in der gesellschaftlichen Welt und in der heutigen Kirche, in den bestehenden Religionen und in den gegenwärtigen Theologien selbst an den Rand. Wie soll sich Theologie denn auch bemerkbar machen, wenn in einer hoch vernetzten Welt immer mehr Gemeinsamkeiten verloren gehen, weil Gemeinsamkeit von „Ich/Wir zuerst“ ersetzt wird? Wie soll in dieser Welt heute Theologie noch funktionieren, wenn Bedrohungen wie Klimawandel, Verschärfung sozialer Schief lagen, waffenstarrende Gewaltbereitschaft auf immer weniger allgemein akzeptierte Lösungsversuche treffen und wenn noch nicht einmal dieser Verlust als eine Art letzter Gemeinsamkeit durchgeht? Schließlich kann eine Theologie dieser Welt kaum mehr bieten, als ihr ureigenes Thema, also Gott, zum unverzichtbaren Element eines gemeinsamen Ringens heutiger Menschen um die Wahrung ihrer Würde zu deklarieren, die in diesen Bedrohungen und im Verlust von Gemeinsamkeiten bedroht ist.

Wie soll Theologie wenigstens in der Kirche heute noch bedeutsam arbeiten, wenn dann auch noch in einer zwar weltweit präsenten katholischen Religionsgemeinschaft immer mehr Gemeinsamkeiten verloren gehen, weil weder zerstrittene Bischofssynoden noch sich intern belauernde Bischofskonferenzen noch das zähe Tauziehen zwischen der vatikanischen Kurie und dem Papst um die Macht des Vatikans auch nur annähernd auf das Niveau dieses Verlustes kommen? Das gemeinsame Leiden der Katholik innen und Katholiken weltweit am sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch klerikale Täter und ihre episkopale Beschützer kann ja wohl nicht ernsthaft als tragende Gemeinsamkeit ausgerufen werden. Es macht die Lage für Theologie noch prekärer. Schließlich hat sie einer Kirche, die sich nur zu gern blindwütig verengt und selbst verzwert, wenig mehr als alternative Glaubensdeutungen anzubieten, um wenigstens die Pastoralgemeinschaft der Kirche vor nachhaltiger Selbsttäuschung zu retten. Es versteht sich von selbst, dass sie das Angebot nur inständig um hinreichende Formulierungen ringend und ohne Beanspruchung einer Macht über den Glauben stellen kann.

Wie soll Theologie darüber hinaus in den eigentlich sehr wichtigen interreligiösen Kontaktzonen denn noch einen Unterschied machen, wenn unter den sich global und dynamisch ausbreitenden Religionsgemeinschaften ein schon seit Jahrzehnten geführter Dialog über mögliche Gemeinsamkeiten ziemlich folgenlos bleibt? Dieser Dialog erreicht durchaus bestens vernetzte, aber deshalb auch sehr abgeschlossene Dialogeliten bei irgendwelchen schnell vergessenen Konferenzen. Aber die globalen Scheinwelten dieser Begegnung ändern an religiös motivierten Gewaltex-

zessen wenig bis nichts. Das verkleinert den wirksamen Radius von Theologie nochmals. Schließlich hat sie zwischen Religionsgemeinschaften wenig mehr als eine kritische Intellektualität anzubieten, damit breit vorhandene falsche Sprachregelungen über die jeweils anderen eingeschlagen werden und mit signifikant anderen Fundstellen über das, was die anderen ausmacht, wieder aufgeforstet werden können.

Das ist so etwas wie das Hintergrundrauschen für eine topologische Systematisierung komplexer Glaubenspositionen – was in der katholischen Sprachregelung Dogmatik heißt –, deren erste Überlegungen ich hier vorlege. Anders als bei der kosmischen Hintergrundstrahlung ist hier aber nichts explodiert, sondern etwas implodiert. War es bei der Hintergrundstrahlung das Universum, das sich inflationär ausdehnte, so kann man heute vermuten, dass hinter der Implosion der Gottesrede eine deflationäre Selbstverständlichkeit steckt, von Gott positiv zu sprechen und von seiner wirksamen Präsenz auszugehen. Diese Selbstverständlichkeit ist gegenwärtig verloren gegangen und das Adverb steht für eine eher untertreibende Sprache. Was wir erleben, ist eine Relativierung der Rede von Gott auf breiter Front. Es ist von daher auch leicht erklärbar, dass eine solche Relativierung an der Wissensform dieser Rede, also der Theologie, nicht nur nicht spurlos vorüber geht, sondern sie direkt und nachdrücklich erfasst. Sie wird davon getroffen, obwohl die Zeiten wie geschaffen für sie sind. Aber sie kann diese Bedrängnis in einen Vorteil verwandeln, wenn sie das Feld konsequent erfasst, dem sie ausgesetzt ist. Die Kartierung des Feldes macht sieben dynamische Konstellationen sichtbar, mit denen das möglich ist.

Erstens: Sich relativieren, weil es unausweichlich ist

Relativierungen sind keine Bankrotterklärungen, kein Absturz und auch keine feindlichen Übernahmen. Sie sind prekäre und oft auch schmerzliche Konfrontationen mit Diskursen, die begründete Argumente vorbringen und denen nur zum eigenen Schaden oder mit ideologischer Verblendung auszuweichen ist. Das ist die erste Einsicht in das Feld, das theologisch zu kartieren ist. Es betrifft Theologie als Wissenschaft. In den Wissenschaften kann man es sich nicht leisten, Relativierungen zu ignorieren. Sie sind nicht schon direkt Erkenntnisgewinne, als die sie oftmals vorgebracht werden; sie machen vielmehr den Unterschied zwischen Überzeugung und Wissen auf, ohne den es keine Erkenntnisse geben kann. Sie sind daher weder diktatorisch noch verheißungsvoll, sondern befremdliche Anstöße, Selbstverständliches eben nicht selbstverständlich zu nehmen. Sie muten zu, eine

fixierte Überzeugung anders zu sehen als gewohnt.¹ Sie lösen daher eine Selbstverständlichkeit auf, zu der es ausreichende Gegengründe gibt, um sie in Frage zu stellen. Daher machen sie aus Überzeugungen fragwürdige Vorgänge, wobei der doppelte Sinn von ‚fragwürdig‘ dabei wichtig ist. Relativierungen muten zu, neue Fragen zu stellen, an die in einer bisherigen Überzeugungspraxis gar nicht gedacht wurde oder – was schlimmer ist – die bisher übergangen wurden. Nur wer sich diesen anderen Fragen aussetzt, kann Relativierungen als nur scheinbar zutreffend entkräften oder für Erkenntnisse nutzen, die anders sind, als sie eigentlich erwartet wurden. Daher muten Relativierungen wie die über die Selbstverständlichkeit Gottes dem eigenen Denkansatz Veränderungen zu, ohne die eine nachhaltig wirksame Diskursivierung einer Überzeugung wie die von der Präsenz Gottes nicht zu erreichen ist.

Von daher ist es noch nicht ausgemacht, ob Theologie aufgrund der Relativierungen, die heutige Theologinnen und Theologen erfahren, an dem Kairos vorbei geht, der sich gegenwärtig in den Lebensbedingungen von Menschen verdichtet. Das hängt von der Fähigkeit ab, sich der Fragwürdigkeit zu stellen, denen sich Theologie ausgesetzt sieht. Darin liegt die Gefahr, dass sich die Rede von Gott als fragwürdige Behauptung entpuppt, aber nicht als einer der Fragen werte Überzeugung erweist. Wir heutigen Theologinnen und Theologen wissen noch nicht, welche Linie sich durchsetzt. Ich hoffe natürlich und setze darauf, dass die Hypothese von der fragwürdigen Behauptung sich selbst als eine falsche Befürchtung erweist, die sich auf Dauer falsifizieren lässt.

Natürlich spiegeln sich in den prekären Konfrontationen der Theologie auch sehr hausgemachte Probleme in den großen christlichen Religionsgemeinschaften, insbesondere in meiner eigenen, also der katholischen Kirche. Diese Probleme sind natürlich nicht gering. Aber sie haben dann doch nicht die Qualität oder auch nur die Macht, die Selbstverständlichkeit zu relativieren, von Gott und seiner Gegenwart auszugehen. Gott und die Gemeinschaften derer, die an ihn glauben, sind nun einmal nicht identisch.

¹ Charles Sanders Peirce hat das jenseits philosophischer Spezialfragen exemplarisch auf den Punkt gebracht, „daß es etwas gibt, das heilsamer als jede besondere Überzeugung ist: die Redlichkeit einer Überzeugung, und daß es genauso unmoralisch wie nachteilig ist, die Frage nach den Stützen einer Überzeugung zu vermeiden, aus Furcht, daß sie sich als faul herausstellen. Wer bekennt, daß es so etwas wie die Wahrheit gibt, die von der Falschheit einfach dadurch unterschieden ist, daß sie uns, wenn man mit klarer Überlegung ihr entsprechend handelt, zu dem Punkt bringen würde, an den wir wollen, und nicht anderswohin, wer das bekennt und dann, obwohl er davon überzeugt ist, nicht wagt, die Wahrheit zu erkennen, und sie zu vermeiden sucht, befindet sich wirklich in einem traurigen Geisteszustand.“ (Charles S. Peirce. „Die Festlegung einer Überzeugung (1877)“. In *Texte der Philosophie des Pragmatismus*. Hg. von E. Martens. Stuttgart: reclam, 1975, 61–98, 84)